

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 2

Artikel: Aus den Tagen der Völkerschlacht : Oktober 1813 [Schluss]
Autor: Haggenschmied, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bleß lag. Als ob der Herrgott mit seinem Finger darauf zeigte, und dann auf ihn, Hans Tanner.

Er kämpfte einen harten Kampf. Da raffte er seine ganzen Seelenkräfte zusammen und legte vor der weinenden Witwe, am Grabe seines Nachbarn Fridolin Landis und vor der ganzen Gemeinde ein Geständnis ab. Die Gerichte mochten nun kommen. Der furchtbare Bann war gebrochen, und frei schritt er den Fesseln der Gefangenschaft entgegen.



Hand in Hand.

Sterne flimmern hoch im Raume;
Und wir reichen uns die Hand,
Wandern schweigend, wie im Traume,
Durch die Nacht im Heimatland.

Keines spricht ein Wort zum andern;
Leise klingt der Wanderschritt;
Und beim nächtlich stillen Wandern
Klingen unsre Herzen mit.

Und sie klingen leise, leise
In der schönsten Harmonie;
Und es klingt des Glückes Weise
Und wir beide hören sie.

Josef Wiß-Stäheli, Zürich.

Aus den Tagen der Völkerschlacht.

Oktober 1813.

Von Otto Sagenmacher.

(Schluß.)

[Nachdruck verboten.]

3.

Was nun? lautete die Frage für Napoleon. Er gab die Antwort: Rückzug, doch noch nicht zur Stunde, noch nicht an diesem Tage nach der Schlacht, was ja in den Augen der Welt den Schein erwecken konnte, sein gestriger Sieg sei doch nur ein Scheinsieg gewesen, gleichbedeutend mit einer Niederlage, die ihn nun zum Rückzuge zwang. Die Hoffnung auf siegreichen Erfolg eines Angriffs von seiner Seite gab er bei kühler Überlegung auf. Er sah seinen Gesichtskreis von Wolken umdüstert. Odeleben, ein Adjutant in seinem Gefolge, erzählt: „Der König von Neapel kam früh an des Kaisers Feldlager, blieb sehr lange bei ihm, versicherte, wahrscheinlich um ihn zu trösten, vielleicht auch mit Grund, daß der Feind einen ungeheuren Verlust habe. Beide waren gar ernst und nachdenkend und gingen miteinander — Napoleon sehr tiefsinnig — auf den Dämmen der alten Leiche eine Stunde lang spazieren. Napoleon verkroch sich wieder in sein Zelt. Der König ritt vor zu den Truppen. Gegen Abend vermehrten sich im Hauptquartier die finstern Gesichter. Man sprach schon davon, daß der Armee der Rückzug nicht übel gedeutet werden könne, weil das üble Wetter und so viele ungünstige Umstände den Operationen hinderlich wären. Der Regen floß auf die armen Lagernden herab, am kaiserlichen Wachtfeuer herrschte dumpfes Schweigen. Der Oberstallmeister fragte, wann der

Mond aufgehe, um die folgende Nachtpartie anzuordnen. Andern von Napoleons Umgebung sah man die Bestürzung an." So verlief im Heere der Franzosen der Tag — es war ein Sonntag — ruhig. Aber er brachte ihnen auch die allgemeine Überzeugung, daß ihnen nur noch die Aussicht auf einen ehrenvollen Rückzug, nicht aber auf einen Sieg winkte.

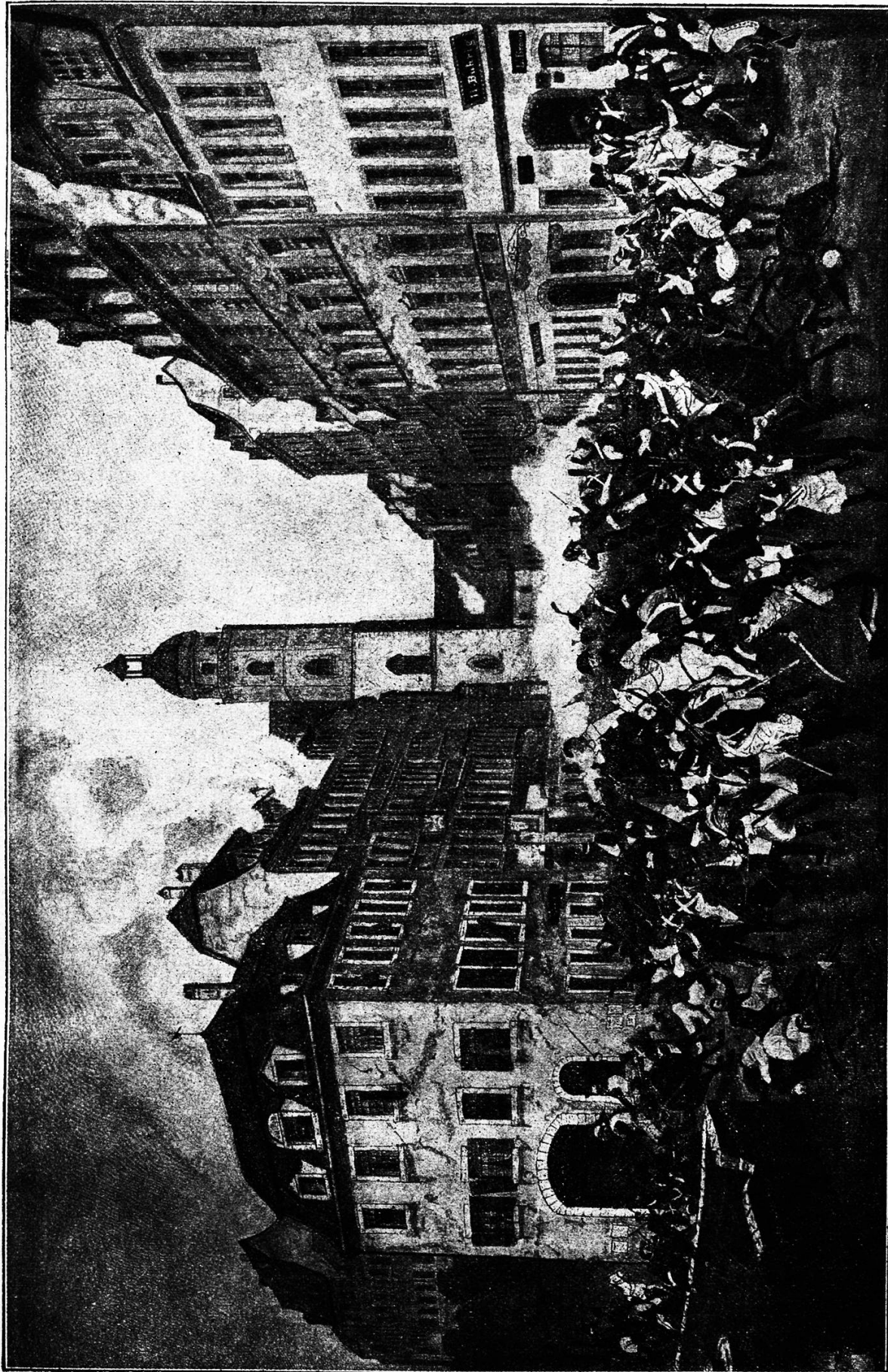
Im Lager der Verbündeten herrschte Zuversicht. Ein kühner Ritt trug von dort den ungarischen Grafen Stefan Szechenyi durch die feindlichen Stellungen nach Modau hinüber zu Blücher, eben als es diesem geglückt war, die Franzosen, die nördlich von Leipzig standen, bis vor die Tore der Stadt zu werfen. Schwarzenberg ließ durch den Grafen melden, daß er am nächsten Tag den Feind „mit aller Macht angreifen werde und daß er dies auch von seiten des schlesischen Heeres und der Nordarmee erwarte.“ Blücher erklärte: „Ja, ja, an mich soll's nicht fehlen. Werde daß Meinige morgen tun, Schwerenot. Was aber den Bernadott' angeht, na, den kriege der Teufel vorn uf det Schlachtfeld!“ Fürwahr, es war ein harter zäher Kampf, den der greise Sieger von der Katzbach mit dem Führer der Nordarmee, dem Gaskogner, schon seit Wochen zu führen hatte. Immer und immer wieder suchte sich der Piaffeur seinen Verpflichtungen als Verbündeter unter allen möglichen Gaukeleien zu entziehen. Er fürchtete sich davor, mit Napoelon unmittelbar in einen Kampf zu geraten, und er wollte auch seinen Landsleuten, den Franzosen, nicht durch Angriffe wehetun; denn wer wisse, dachte er wohl, ob er sich, sollte Napoleon gestürzt werden, nicht einmal als dessen Nachfolger präsentieren könnte. Der Nordarmee bedurften aber die Verbündeten unbedingt, sollte ihr Plan gelingen. Bernadotte schlug weiter sinnlose Heeresbewegungen vor, um sich einem tätigen Eingreifen zu entziehen, bis auf Gneisenaus Betreiben ein englischer Kriegskommissär dem Gaskogner in seinem Hauptquartier erklärte, die englischen Subsidien werden aufhören, falls er nicht am Kampfe teilnehme. Das schlug endlich durch. Gemächlich zog der Zauderer nach Breitenfeld, näher bei Leipzig, machte auch jetzt wieder Umstände und Ausflüchte. In hellem Zorn darüber brannte Blücher los: „Macht dem Hundsfott mein Kompliment und er soll mich usw.“ Einer Einladung, nach Breitenfeld zu kommen, folgte er nicht; dagegen versicherte er sich des Beistandes des bei der Nordarmee stehenden Generals Bülow, des Siegers von Dennewitz, der erklärte: „Bei meinem Wort, ich werde jedenfalls mannhast zu meinen Landsleuten und Waffenbrüdern stehen und unbedingt mit-schlagen.“ Einer zweiten Einladung Bernadottes folgte Blücher nur auf das Andringen des trefflichen Gneisenau hin, nahm jedoch Zeugen zu den Verhandlungen mit dem Gaskogner mit. Vor Tagesgrauen ritt er nach Breitenfeld hinüber. Dort entspann sich dann zwischen ihm und Bernadotte ein Wortgefecht, darin es von Blücherschen Kraftausdrücken donnerte und wetterte! Bernadotte forderte unverschämt, daß ihm Blücher für heute 30,000 Mann von seiner Armee abgebe, offenbar in der Hoffnung, das könne und werde Blücher sich nicht gefallen lassen. Dieser willigte jedoch in die Forderung und stellte Bernadotte die geforderte Mannschaft unter dem russischen General Langeron zur Verfügung, blieb aber selbst bei diesem Korps, um nach dem Rechten zu sehen. Und als nun der Gaskogner Langeron einen Befehl zugehen ließ, der die Mannschaft von dem Feinde weggeführt hätte, vor dem sie schon stand, da rief Blücher empört: „Nichts

da! Das ist Unsinn und Verrat! Sagt dem Prinzen, Langeron werde seine Befehle da und da abwarten. Damit Punktum!" Fürwahr, da gewann Blücher auch Siege, einen über sich selbst, indem er, der als Feldherr Bewährte, sich einem andern gleichsam unterordnete, und einen über den Gaskogner, der jetzt mitmachen mußte, ob er wollte oder nicht, was für den nun anhebenden Kampf von größter Bedeutung war.

4.

Napoleons Entschluß war am Abend des 17. Oktober gefaßt. Die Verbündeten hatten ja auf seine Anträge gar nicht geantwortet. Der Rückzug sollte in „imposanter Haltung“ sich vollziehen. Der Kaiser hatte alle seine Heeresteile näher gegen die Stadt Leipzig hingezogen, so daß sie einen verengerten Kreis bildeten, aus dem dann ein Korps nach dem andern über Leipzig nach Lindenau im Westen abziehen könnte. Morgens um 2 Uhr erteilte er die nötigen Befehle. Er verhehlte sich nicht mehr, daß er mit den 160,000—170,000 Mann, die, die nördlichen Korps eingerechnet, ihm noch zur Verfügung standen, keinen Angriff auf die Verbündeten wagen dürfe, deren Stärke im Laufe des vorhergehenden Tages durch Zuzug österreichischer und russischer Mannschaften auf gegen 300,000 Mann angewachsen war. Nahm der Kaiser wirklich an, der Feind werde dem Rückzuge nur gutmütig untätig zuschauen, so irrte er sich gewaltig. Die Verbündeten wollten doch auch dabei sein und den Rückzug möglichst erschweren. So mußte es denn wieder zur Schlacht kommen, für die Franzosen zu einem opferreichen Verteidigungskampfe.

Noch war es dunkle Nacht, als Napoleon „still und unmutig“ nach Osten, nach Reudnitz ins Lager des Marschalls Ney fuhr. Dort lag noch alles im tiefsten Schlafe. Um 5 Uhr verließ der Kaiser den Marschall, umkreiste die Stadt Leipzig und gab in Lindenau, im Westen der Stadt, dem General Bertrand den Befehl, nach Weißenfels zu marschieren, das heißt, den Rückzug zu beginnen. Dann kehrte er durch die Vorstädte nach Stötteritz im Süden Leipzigs zurück, wo die Gardes angekommen waren. Vom Frühstück um 8 Uhr auf einem Landgute schreckte ihn Kanonendonner weg, der von Bietrowitz, Dölitz, Markkleeberg her verkündete, daß die Verbündeten seine Garsten angriffen. Murat, der dort befehligte, ließ ihn um Unterstützung bitten, da ihm die Feinde hart zusetzten. Bei Probstheida kam es zum heftigen stürmischen Vorstoße. Napoleon wählte seinen Standort bei einer in den letzten Kämpfen arg zerschossenen Windmühle. Von hier aus konnte er das Gelände überblicken und die ihm aufgezwungene Schlacht leiten. Es bot sich ihm hier dasselbe Schauspiel, das einer, der mit Blüchers Garsten gegen den Osten von Leipzig zog, genoß und so schilderte: „Auf dem langen Höhenzug erblickten wir in der Ferne die schwarzenbergische Armee, welche heranrückte. Die Kolonnen nahmen den ganzen Höhenzug ein, am entferntesten südöstlichsten Horizont auftauchend. Ruhig bewegten sich alle Waffengattungen neben und nach einander. Hier und da sah man in der Morgensonne die Waffen glänzen. Die Entfernung war groß genug, um das ganze Heer als eine Erscheinung im Traume vorüber schweben zu lassen und den ganzen endlosen Zug zu überblicken, bis er im entferntesten Westen untertauchte. Immer kamen neue Scharen im Osten zum Vorschein, immer verschwanden die Vordersten im fernen Westen, während der Zug sich ununterbrochen fortbewegte. Man konnte glauben,



Napoleons Flucht durch Leipzig 1813.

ein auswanderndes Volk zu erblicken. So mochten zur Zeit der Völkerwanderung die germanischen Stämme erschienen sein, als sie die deutschen Gauen überschwemmten. Der Anblick ergriff uns alle mit großer Gewalt. Hier war es, wo Müßling der Schlacht den Namen gab: er nannte sie die große **Wölkerschlacht**

Die Wahrnehmung, daß die schlesische Armee unter Blücher und die Nordarmee die Verbindung mit der schwarzenbergischen anstrebten und dadurch seine Marschälle Marmont und Ney von der Vereinigung mit seiner Hauptmacht abhielten, mußte den Kaiser mit Besorgnis erfüllen. Es hob ein schwerer Geschützkampf an, ähnlich dem zwei Tage vorher. Eine Anzahl der umliegenden Dörfer ging in Flammen auf. Granaten flogen bis in die Stadt Leipzig. Als im Laufe des Vormittags die Sonne den Herbstnebel und den Pulverdampf durchbrach, sah sie auf ein wildes Kampfgetümmel nieder, auf beiderseitige gewaltige Vorstöße von Artillerie, Kavallerieregimentern und Infanteriebataillonen. Das Zünglein der Siegeswage schwankte hin und her. Hier wie dort wurde mit Löwenmut und Löwengrimm gestritten. Einige Male schien die Siegesgöttin den Franzosen zuzulächeln. Napoleon selbst eilte von seinem Standort mitten ins Kampfgetümmel an die bedrohlichsten Orte, ordnete, wo Verwirrung eingerissen war, und kehrte dann zur Windmühle zurück. „Nach 6—7 Stunden des ungeheuersten Feuers fing man bei den Franzosen schon an, den Mangel an Munition zu bemerken. Der Kaiser befahl jetzt — vielleicht zum ersten Male, seitdem er Krieg führte —, sie zu schonen“ (Odeleben). Bedenklich lautete die Kunde vom nördlichen Schlachtfelde her. Eine Abteilung Sachsen war zum Heere Blüchers übergegangen. Napoleon ritt nun auf kurze Zeit zu den Scharen Neys und Berthiers hinüber, „aus deren bedenklichen Mienen und dem Gebärdenpiel, womit sie gegen die feindlichen Linien auf der Fläche zwischen Baunsdorf und Schönfeld hindeuteten, man wohl annehmen konnte, daß hier ein Unstern regieren mußte“ (Odeleben). Napoleon ritt zur weitem Leitung der Schlacht nach der Windmühle zurück.

In der Tat, ein Unstern waltete dort drüben im Osten und Norden. Blücher leitete, zufällig selber nur in geringerem Maße am eigentlichen Einhauen beteiligt, die Kämpfe, die sich dort entspannen. Sein Unterfeldherr Bülow tat das Meiste und das Beste gegen Marmonts Scharen, die bis zum Abend harten Widerstand leisteten. Und auch Bernadotte tat diesmal Rühmlichstes, unterstützte Bülow kräftig, kaltblütig mitten im Kugelregen, ein tüchtiger General und braver Soldat, wie er es bei gutem Willen sein konnte. Ob er es für geraten hielt, sich bei dem Sieger durch eine tüchtige Leistung in Gunst zu setzen, als er im Verlaufe des Tages witterte, wem der Sieg zufallen werde? Am Abend waren die Franzosen auch auf diesem Teile des Schlachtgebietes geschlagen und nach der östlichen Vorstadt Neudnitz zurückgeworfen. Daß es so kam, war der Umsicht Blüchers zu verdanken, war eine Frucht seines rastlosen Vorwärtsdrängens in den letzten Tagen und seines Sieges über sich selbst und über Bernadotte im ersten Morgengrauen dort zu Breitenfeld.

Die ungeheure Schlacht ging also für den genialsten und gewiegtesten Schlachtenlenker jener Zeit verloren. Die Siegesgöttin verließ ihn, die Glücksgöttin wies ihm den Rücken. „Wind ist das Glück“, hätten ihm die Flügel der Mühle zurascheln können, wären sie noch gangfähig gewesen,

als er am Abend erschöpft von den Mühen des Tages bei der Mühle saß. Vielleicht hörte er dafür jetzt die Flügel der Nemesis unheimlich rauschen. Es ist ein ergreifendes Bild, das Odeleben von diesen Stunden entwirft: „Es war dunkel, der Donner verhallte, nur einzelne Schüsse aus dem kleinen Gewehr fielen noch. Die Erde und der Himmel erglänzten nach und nach von den unzähligen Wachtfeuern, die aus der Unterwelt emporzusteigen schienen. Napoleon hatte an dem seinen bereits dem Prinzen Berthier die Verfügung zum Rückzuge erteilt, und dieser diktierte in gewöhnlicher Kürze an einem Seitenwachtfeuer einigen Adjutanten die Befehle. Rund herum herrschte tiefes Schweigen... Man hatte dem Kaiser einen hölzernen Schemel gebracht, auf dem er, erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage, in Schlummer sank. Seine Hände ruhten nachlässig gefaltet im Schoße; er glich in diesem Augenblicke jedem andern unter der Bürde des Mißgeschickes erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen düster und verstummt um das Feuer, und die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Nach Verlauf einer Viertelstunde erwachte der Kaiser und warf einen großen, verwunderten Blick im Kreise umher, welcher zu fragen schien: 'Wach' ich, oder ist's ein Traum?' Doch sammelte er sich sogleich...“ Nach 8 Uhr begab er sich in die Stadt, deren Plätze und Straßen von hereingeflüchteten Truppen wimmelten. Mit



Völkerschlachtdenkmal b. Leipzig.

seinen Generalen arbeitete er bis tief in die Nacht an den Anordnungen zum Rückzuge. Erst im Laufe des nächsten Vormittags gelangte er dazu, auf Umwegen und durch das Gewühl seiner eigenen Truppen in den westlichen Vorstädten hindurch nach Lindenau zu entkommen. Es war hohe Zeit gewesen. Denn schon drangen die Verbündeten in die Vorstädte ein, und an den Mauern und Toren entbrannte noch ein erbitterter Kampf, der zur Einnahme der Stadt führte und 20,000—25,000 Franzosen zu Gefangenen werden ließ. Diesen war es nicht mehr geglückt, durch eines der westlichen Tore zu entinnen oder sich über die Elster zu retten. Die einzige Brücke über diesen Fluß sprengte ein französischer Unteroffizier aus Mißverständnis zu frühe. Ungezählte Flüchtende fanden den Tod in den Wellen, unter ihnen der tapfere General Dombrowski, der sich in der Völkerschlacht rühmlich bewährt hatte.

„Gelassen“ ritt der Kaiser im Gewirre des Rückzuges dahin, oft in den Stodungen des Weitermarsches angehalten. Daß er eine furchtbare Niederlage erlitten, mußte er sich selbst gestehen. Doch scheint er die ganze Größe seiner Verluste nicht erkannt zu haben. Man wagte ja schon lange nicht mehr, ihm die volle Wahrheit zu sagen. Der vom Glück Verwöhnte hörte sie nicht gerne. Wie er selbst ein Meister der Lüge war, so ließ er sich von seiner schmeichlerischen und furchterfüllten Umgebung belügen. Aus Rußland war er ein Jahr zuvor geflohen mit der Versicherung, er werde wiederkommen. Das zu erwahren, hatte er ja diese neue Armee aus dem Boden gestampft. Sie erreichte bloß die Elbe, und die große Völkerschlacht vernichtete sie zwar nicht ganz, wie der Winter und die Russen im letzten Jahre die „große Armee“; aber es war fraglich, ob sie beim nun erfolgenden Abfalle der Rheinbundfürsten nur noch zur Verteidigung Frankreichs genügte. Und ein neues großes Heer vermochte das Land nicht mehr aufzustellen, dessen kräftige Männer und blühende Jugend bis an die Grenze des Knabenalters dem unersättlichen Ehrgeiz und der Eroberungsgier des Korsen geopfert worden waren.

Während er so, ein vom Schicksal gezeichneter, „gedankenvoll, fast verstört“ sich im Gewühl des Rückzuges dahintreiben ließ, zogen gegen 1 Uhr die verbündeten Monarchen in Leipzig ein. Als dann auch Schwarzenberg und Bernadotte auf dem Marktplatz erschienen, umrauschte sie lauter Jubel. Am lautesten aber erscholl dieser, als Blücher mit seinem Stabe ankam. Der Alte stieg ab, die Monarchen zu begrüßen. Der Zar ging ihm entgegen und umarmte ihn mit den Worten: „Mein lieber General, Sie haben das Beste getan. Sie sind der Befreier Deutschlands.“ Blücher darauf: „Kaiserliche Majestät, erlauben Sie mich, hab' bloß meine Schuldigkeit getan; aber meine braven Truppen, ja, die haben mehr getan, viel mehr!“ Der König von Preußen, zu dem der Zar Blücher führte, lobte wohlmeinend gönnerhaft den greisen Heerführer in seiner nüchternen trockenen Weise und schloß sein Sprüchlein: „Weiß, was wir Ihnen zu danken haben. Wird' es nicht vergessen.“ Kaiser Franz schloß sich dem Lobe des Preußenkönigs auf wienerisch an, und der Gaskogner, der künftige König von Schweden, hielt auch nicht zurück mit der Versicherung seiner „waffenbrüderlichen“ Verehrung. „O, du Fuchs, du Racker, du bist eben doch ein Millionenhund! Schwerenot!“ mochte dabei nach seiner Art der Blücher im stillen denken. Ganz anders von seinen Waffengefährten Mork, Gnei-

senau, Bülow, die ihn ja so treulich zu seinen Ehrungen mitverholsten hatten, weil sie sein Wesen verstanden, sein unermüdliches „Vorwärts!“ An diese Losung knüpfte sich auch an jenem 19. Oktober noch auf dem Marktplatz von Leipzig der Ausspruch Gneisenaus an: „Der Krieg darf nur in Paris und mit dem Sturze Napoleons enden!“

Wurde die Völkerschlacht bei Leipzig ein Wiegenfest deutscher Freiheit? Ach, nur in dem Sinne der Befreiung der Deutschen vom Joch des Korsen. In den Kabinetten der Fürsten, an den Tischen der Kanzler und Minister, auf den Stühlen der Diplomaten saßen ja Leute, die auf nichts eifriger sahen, als jede selbständige Regung der Geister der Untertanen, wie sie Stein, Arndt, und ihnen Gleichgesinnte geweckt hatten, zu unterdrücken; saßen Leute, denen die freiheitlichen Begehungen der Jugend, die so freudig und tapfer im Kampfe gegen den fremden Eroberer mitgewirkt hatte, ein Greuel waren, verdammenstwert und mit allen Mitteln zu verfolgen und zu ersticken. Ein Menschenalter währte es, bis im sogenannten Völkerfrühling der Metternich vom Volkszorne weggesetzt wurde. Aber sein Geist wirkte auch nachher noch in deutschen Gauen nach. Ein pommerscher Junker vergaß es nicht, wie Preußen auf dem Wiener Kongreß um den wohlverdienten Lohn für seine Opfer im Befreiungskriege betrogen wurde. Er nahm den Gedanken eines geeinigten deutschen Reiches, der einst Stein und seine Genossen beseelte, wieder auf. Bismarck war der Mann. Den Gedanken zur Tat zu machen, warf er Österreich aus Deutschland hinaus und stellte Preußen an die Spitze. Sedan gab den kleinern Neffen des großen Onkels, dessen Stern bei Waterloo für immer unterging, in die Hände der Deutschen. Zu Versailles ward es aller Welt verkündet: ein neues deutsches Reich ist erstanden.

Sind alle Hoffnungen, die sich auch für innere Freiheit an seine Gründung knüpften, in Erfüllung gegangen? Nicht lange nach der Völkerschlacht bei Leipzig stimmte der Sängerknabe Uhland, angesichts nicht erfüllter Verheißungen der Großen an das Volk, seine Harfe auf elegischen Ton: „Wenn heut ein Geist herniederstiege“. Groß und mächtig steht das neue Reich nach außen da. Zum Siegesbau von Sedan legte Leipzig schon einen mächtigen Grundstein. Aber es gibt vaterlandliebende Männer, in deren Herzensgrund im Hinblick auf manches im Innern des neuen Reiches Uhlands wehmütige Worte wie eine stille Klage nachklingen: „Wenn heut ein Geist herniederstiege.“

Die Musikdöschen.

Mein Vater machte die Musikdöschen
Wieder gehen, die rührenden Dinger,
Ich stak in meinen ersten Höschen
Und lauschte, am Mund nachdenklich den Finger.

Die Walze furrte, die Stäbchen sangen
Eine seltsam simple Melodie,
Ich blieb mit meinem Ohrchen dran hangen
Immer wieder, ich weiß nicht wie.

Ein zarter Traum war da mein Leben,
Ein glöckleinreines Puppenspiel,
In heitrem Tal ein klingendes Schweben —
O wahre Welt, die bald zerfiel!

Dominik Müller.